

Begehen - Loslassen - Bitten

Predigt über Mk 14,32-36 im Universitätsgottesdienst Münster am 26. Oktober 2014

Liebe Schwestern und Brüder,

über "Begehen und Loslassen" ist heute zu sprechen, und damit über menschliche Verhaltensweisen, die zu unserem Leben gehören wie das Licht oder das tägliche Brot, Wir sprechen über Verhaltensweisen, ohne die wir wohl unbewegte Monaden wären, ohne die jedenfalls unser Begriff von menschlichem Leben ganz anders bestimmt werden müsste.

Stimmt dies, dann ist es auch wenig sinnvoll, vorab moralische Zuordnungen vorzunehmen, so als wäre Loslassen gut und Begehen schlecht - so vielleicht die klassisch-fromme Variante -, oder so, als wäre Loslassen schlecht und Begehen gut - so vielleicht die Variante derer, die in Zielstrebigkeit und Ich-Stärke psychologisch begründete Letztwerte sehen. Begehen und Loslassen sind nicht gut oder schlecht, sondern sie SIND, und so allein können sie zu Recht grundlegende Phänomene des Menschseins genannt werden.

Lasst uns, um das besser verstehen, zunächst zu den Künstlern gehen, lasst uns hören und sehen, wie sie Begehen und Loslassen gestalten.

Die Geschichte, die uns erzählt wird, beginnt mit dem Begräbnis der Hauptperson, und sie wird auch damit enden. Sie spielt in Wien, einer noch zerstörten Stadt, die in den frühen Nachkriegsjahren zwischen den Siegermächten geteilt ist. In dieser Spanne, auf dieser Bühne entfaltet sich die Geschichte von Menschen, in denen wir uns wieder finden können, in dieser Ausleuchtung erzählt sie vom Menschsein, auch von unserem Menschsein.

Gewiss, der "dritte Mann", von dem ich spreche, Harry heißt er in dem Film, ist kein gewöhnlicher Mensch, er ist nicht wie du und ich, denn er ist ein zynischer Amoralist, ein Schieber und Gangster.

Aber gleichwohl ist er nicht einfach bloß eine dunkle Figur, der böse Gegenspieler, der Bösewicht, den es im Drama braucht, dieser Harry ist uns nicht völlig fremd, und er ist uns auch nicht völlig unsympathisch. Er ist nicht gut oder böse, er ist nicht schwarz oder weiß, er ist nicht hell oder dunkel, er ist beides zugleich: Mal, überwiegend, steht er im Schatten, aber manchmal eben auch im Licht. Er will sich durch schwierige Zeiten und durch eine Stadt in Trümmern kämpfen, im Grunde begeht er einfach einen Teil vom Kuchen, den wir Leben nennen. Dazu sieht er nicht schlecht aus, und er kennt Freundschaft und Liebe. Doch verrät er sie auch, wenn ihm das ins Konzept passt. Nein, fremd ist uns das wohl alles nicht, auch wenn die Situationen und Maßstäbe sich unterscheiden.

Nun, die Geschichte ist vielleicht bekannt. Mir geht es heute nur um eine einzige bekannte, vielleicht die bekannteste Erzählung aus diesem Film, ein paar Meter, ein paar Minuten, in denen sich Begehen und Loslassen fast emblematisch verdichten:

In dem Moment, ja *dadurch*, dass Harry seinen Freund wieder sehen und seiner früheren Freundin helfen will, läuft er fast in die Falle, die ihm gestellt ist, von seinem Freund, der sich den Machthabern angedient hat, und, *nolens volens*, von seiner früheren Freundin.

Menschliche, sympathische Reaktionen und Handlungsweisen werden nicht unbedingt belohnt, Vertrauen ist nicht immer angebracht, so ist das Leben. Und in dieser Geschichte kann jeder zum Verräter werden, nicht nur der Mann in Schwarz, auch der Freund in Hell, der aufrichtige und harmlose Holly Martins. Und so beginnt eine nächtliche Verfolgungsjagd, die im nächtlichen Wien von der Ober- in die Unterwelt führt.

Da hallen die Schritte, da wird gerufen und gepfiffen und geschossen, und alles wird, bald mehr, bald weniger, begleitet oder übertönt durch das Rauschen des Wassers der Unterwelt, in den Kanälen von Wien. Harry versucht, verfolgt von dem Freund, von Polizisten und Soldaten, aus der Falle zu entfliehen, er kämpft um sein Leben.

Ich weiß nicht, was ein Gesamtkunstwerk sein könnte, wenn nicht eine solche Szene: Die Orchestrierung der Stimmen und Geräusche, die Ausleuchtung, die Kamerawinkel, die Schnitte, hier ist alles künstlich, hier ist alles Kunst. Alles spielt zusammen, um zu erzählen, was vom dritten Mann zu erzählen ist.

Schon schwer verletzt, versucht Harry noch einmal in die Oberwelt zu entkommen, dorthin, wo seine Geschichte weitergehen könnte, dorthin, wo sein Leben sein könnte, nicht schwarz oder weiß, nicht hell oder dunkel, sondern beides zugleich. Und so versucht Harry auf- und auszusteigen aus der Falle, aus dem Schmutz, in den sich sein Leben verrannt und verfangen hat. Wer die Szene einmal gesehen hat, wird sie nicht vergessen: Die Kamera steht auf dem Straßenpflaster, sie erfasst zwei Hände, genauer, zehn Finger nur, die durch das Abflussgitter greifen, die es hochstemmen wollen und nicht können. Die vorbei treibenden welken Blätter im Wind zeigen schon an, worauf es hinauslaufen wird: Harry wird nicht mehr ins Leben zurückkehren, diesmal wird er sich nicht aus der Falle winden, und so lassen die Hände, die die Gitterstäbe griffen, schließlich los. Die Metaphern von Begehren und Loslassen werden hier wieder zum anschaulichen Bild.

Natürlich muss die Erzählung noch ein wenig weitergehen, sie muss das Dramatische, das Tragische in ihr zuspitzen, und sie bringt uns in der letzten Szene den Menschen in Dunkel und Hell noch einmal ganz nah: Harry wird uns anrühren, weil wir mit ihm fühlen, und vielleicht auch, weil wir uns in ihm erkennen. Wäre er bloß der Bösewicht, hätten wir ihn längst vergessen.

Am Ende stehen sie einander dort unten gegenüber, Freund und Freund, Harry und Holly, und es ist der eine, der Mann in Hell, der die Pistole hält, der Harrys Leben in der Hand hat. Beide wissen, hier ist der gemeinsame Weg zu Ende, hier geht es für den einen nicht mehr weiter, alles Streben nach Licht und Leben, oder nach dem täglichen Brot, hat hier ein Ende. Und so zeigt die Kamera kurz vor dem Schnitt das Gesicht Harrys, großartig gespielt von Orson Welles, seinen halb spöttisch-freundlichen, halb bittenden Blick, der beides zugleich sagt: "Bitte!" und: "Es ist ok, glaub mir, mein Freund, es ist gut so, also lass es so gut sein."

Hier ist es zu sehen, unser aller Streben danach, dass wir leben, dass unsere Geschichte weitergehe, mit ihren hellen und ihren dunklen Seiten. Aber auch, dass es manchmal nicht mehr weiter geht, dass manchmal gar nichts mehr geht. Wir wollen oben bleiben, wir genießen das Licht und das Leben. Und manchmal wissen wir: Es geht nicht, das Leben ist jetzt anderswo.

Das ist nicht gut oder schlecht, das IST so. Die Szene ist deshalb so beeindruckend und wahr, weil sie nicht moralisch qualifiziert und predigt, nicht von gutem und schlechtem Begehen spricht, sondern weil sie eine elementare Wahrheit unseres Menschseins

aufdeckt, die aller Moral und Ethik vorausliegt: "Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will", sagt Albert Schweitzer, und er gewinnt daraus dann sogar den Anstoß für eine ganze Ethik. Denn man muss diese Einsicht ja nicht zynisch auslegen, wie Harry das einmal tut, indem er die Menschen mit den Ameisen vergleicht. "Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will" - wir könnten dies den Ausdruck dessen nennen, dass wir geschaffen sind, und dass dies allein Grund zum Staunen, zur Freude und zum Danken ist.

Und so ist es wohl auch kein bloßer Zufall, dass die ersten Christen, denen wir die Schriften des Neuen Testaments verdanken, das Leben, die *zoē*, als höchstes Gut und Inhalt ihrer Hoffnung bestimmten, und nicht etwa das Glück, die *eudaimonia*. Wir alle begehrten zu leben, und wir lassen los, um zu sterben, so scheint es.

Wenn wir nach dem Menschsein fragen, nehmen wir fast unweigerlich früher oder später unseren Standpunkt am Ende ein, aus der Überzeugung, dass vom Ende her alles klar wird, dass vom Ende her klar wird, welcher Weg der richtige war, und welcher nicht, welche Ziele und Werte die richtigen waren, und welche nicht, welche Zeiten es wert waren gelebt zu werden, und welche nicht. Und deshalb sind solche Szenen wie die geschilderte, zwar nicht unsere alltägliche Erfahrung, sie sind nicht der Blick oder die Einsicht, die wir tatsächlich auf unserem Weg durchs Leben haben, aber sie sind erhellend, und so nehmen wir sie bisweilen, in der Reflexion, in der Kunst, vorweg, um uns zu vergewissern, wohin unser Weg führt, wie unser Leben gut oder gelungen oder lebenswert gewesen sein wird.

Hören wir daher noch eine zweite kleine Erzählung von letzten Stunden, und fragen wir, ob sie unserem Verstehen etwas hinzufügt. Wir lesen in Markus 14:

"Und sie kamen zu einem Garten mit Namen Gethsemane. Und er sprach zu seinen Jüngern: Setzt euch hierher, bis ich gebetet habe. Und er nahm mit sich Petrus und Jakobus und Johannes und fing an zu zittern und zu zagen und sprach zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wacht!"

Und er ging ein wenig weiter, warf sich auf die Erde und betete, dass, wenn es möglich wäre, die Stunde an ihm vorüberginge, und sprach: Abba, mein Vater, alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst!"

Die Geschichte ist ja bekannt: Jesus ist mit seinen Freunden nach Jerusalem gekommen, und sie alle ahnen, dass der gemeinsame Weg dort zu Ende sein wird. Während viele andere in der Stadt die Befreiung aus der Gefangenschaft Ägyptens feiern und dafür die Nacht zum Tage machen, ist dieser kleinen Schar nicht nach Feiern zu Mute. Diese Nacht ist für sie wirklich dunkel, und sie ahnen, dass es nach den Festtagen nicht einfach so weitergeht wie bisher. Und so wird das Festessen zum bedrückten Abschiedessen. In die Freundschaft hat sich tiefes Misstrauen eingegraben: Einer wird den Freund an die Soldaten und Polizisten verraten, und ein anderer wird sich von ihm lossagen, er wird behaupten, ihn gar nicht zu kennen. So ist das Leben, so sind die Menschen, und nicht nur die Bösewichte.

Und so ziehen sie hinaus zum Ölberg, zu dem Olivenhain Gethsemane, um dort, wie es der alte Ritus will, noch einmal innerhalb der Grenzen der heiligen Stadt zu übernachten. Doch sie ziehen nicht aus, um am nächsten Morgen weiter zu leben wie bisher, sie ziehen nicht hinaus, um, vielleicht nach einem letzten Schluck Wein, die frische Nachtluft zu genießen und dann ruhig einzuschlafen, und erfrischt und erholt wieder aufzuwachen. Diese Nacht wird kurz sein, für manche schlaflos, und sie wird, so ist zu ahnen, die letzte gemeinsame Nacht sein.

Gewiss, erzählt wird uns hier und im ganzen Evangelium vom Gesalbten und vom Gottessohn, nicht vom Jedermann. Doch kommt uns Jesus in dieser Szene als Mensch so nahe wie kaum sonst im Evangelium. Hier ist er wahrhaft Mensch. Er bekommt es mit der sehr menschlichen Angst zu tun angesichts der nahenden Bedrohung. Er will, wie jeder Mensch, ja wie jedes Geschöpf, leben, doch ahnt er, dass sein Weg hier in Gethsemane zu Ende geht.

"Ich bin Leben, das leben will - doch ich ahne, dass ich loslassen muss". Dies macht unser Menschsein aus, nicht erst am Ende wie hier, sondern auf unserem Weg insgesamt, immer wieder. Denn immer wieder gibt es Wege, die nicht weiterführen, immer wieder verrennen und verfangen wir uns, immer wieder müssen wir Ziele und Hoffnungen aufgeben, und doch, wir wollen leben.

Wir sprechen jetzt gar nicht von möglichen guten oder schlechten Zielen und Wünschen, nicht von richtigen und falschen Weisen des Begehrns, nicht von zulässigen und unzulässigen Objekten, von überflüssigem Luxus oder von falschen Fetischen, die wir verehren, indem wir begehren. Das ist ja nur die moralische - oder die psychologische - Deckschicht, unter der eine elementarere Wahrheit unseres Menschseins aufscheint. Wir wollen leben, und wir ahnen, dass wir - nicht erst am Ende, wenn wir vielleicht sogar lebenssatt sind, sondern immer wieder - loslassen müssen.

Und so ist das, was die zweite Erzählung, was die Szene von Jesus in Gethsemane, unserem Verstehen von Begehrn und Loslassen hinzufügt, nicht eine neue Moral oder eine weitere psychologische Erhellung. Sondern - und in diesem Punkt taugt der Messias und Gottessohn vielleicht wirklich als Beispiel des Menschseins - sie führt uns eine Art von Loslassen vor, die uns, so paradox das klingen mag, leben lässt. Das Begehrn nach Leben wird in dieser Szene oder sonst im Evangelium oder im Neuen Testament, ja nicht denunziert: "Gott, Vater, nimm diesen Kelch von mir! Lass den Weg hier nicht zu Ende sein, lass mich wieder ans Licht! Lass mich weiter leben!" Leben, *zoë*, ist für die frühen Glaubenszeugnisse das höchste Gut und Inhalt der Hoffnung!

Dieses Begehrn wird nicht denunziert, es wird geachtet, und es wird - im Gebet Jesu, während seine Menschenfreunde schlafen - in die Beziehung zu Gott eingebracht. Damit öffnet sich, in aller Dunkelheit und Ausweglosigkeit, eine Oberwelt und eine Beziehung, die Möglichkeiten eröffnet, und dies, so glaube ich, nicht nur im Sinne psychischer Imagination, nicht nur als "Phantasiereise".

Und so müssen wir die zweite Hälfte des Gebetes Jesu in Gethsemane auch nicht als stille Fügung ins Schicksal verstehen, nicht als eine von früh auf erlernte, andressierte Gottergebenheit, sondern als eine aktuelle, eine aktive Ergebung - nicht ein Aufgeben! - eine Ergebung in Gott, die nicht ohne Hoffnung sein muss und ihrerseits nicht ohne Begehrn. Mit anderen Worten, wenn Jesus hier betet: "Nicht was ich will, sondern was du willst, geschehe!", dann schreibt dieses Gebet Gott nicht vor, wie der Weg weitergeht. Aber diese Worte: "Nicht, was ich will, sondern was du willst, geschehe", sind auch nicht

so zu hören, als lasse der Beter alle Hoffnung fahren - das wäre ja die Hölle! - , nicht so, als gebe er, indem er loslässt, alle Hoffnung, alles Streben nach dem Leben auf. In diesem Gebet scheint, so meine ich, ein Vertrauen auf, in dem sich Begehren und Loslassen glücklich und vielleicht auch fröhlich und dankbar verbinden können, ein Vertrauen, das die Hoffnung auf Auswege und Neuanfänge nicht fahren lässt, und dies nicht erst am Ende - da auch!, sondern immer wieder in unserem Leben, und das sich an einen Gott richtet, von dem schon die Alten bekannten, er sei "barmherzig und gnädig und geduldig, und von großer Gnade und Treue".

Und ein Gebet, das aus diesem Vertrauen gesprochen wird, dieses Gebet: "Abba, mein Vater, alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst!", dies führt noch weiter als das stumme Bitten des dritten Mannes, das seinen Weg abschließt. Amen